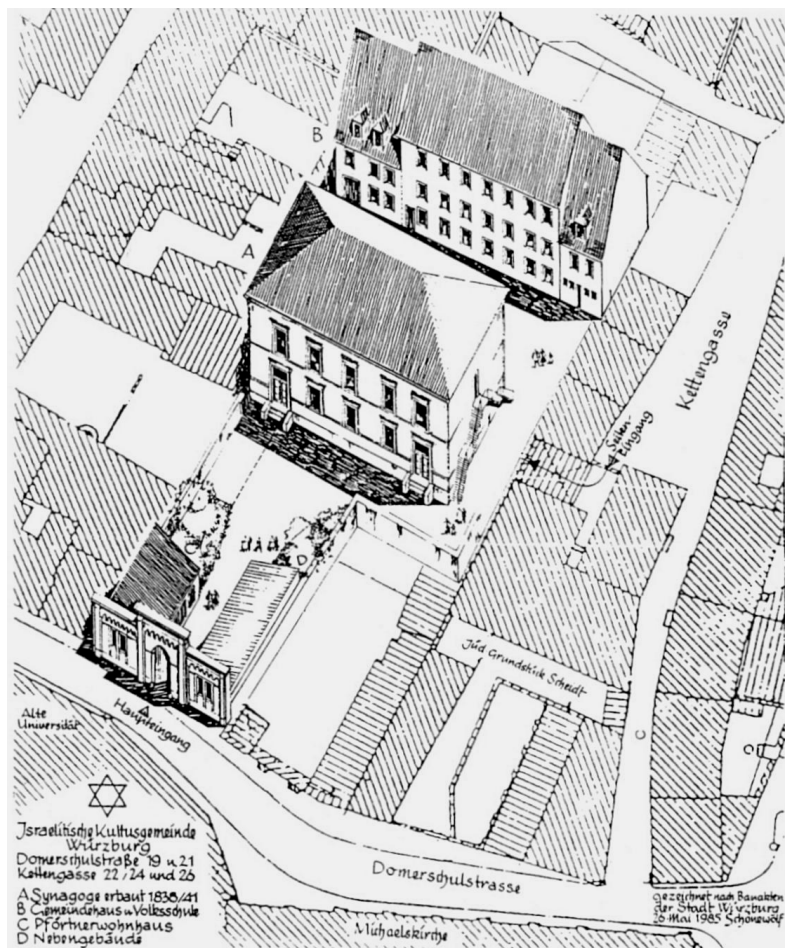




Rekonstruktionsentwurf von Hermann Schönewolf für das Areal an der Domerschulstraße 21 mit Synagoge und Schulgebäude, aus: Flade: Die Würzburger Juden, S. 90.

Jüdische Orte in Würzburg

Daniela Hartung/Rotraud Ries

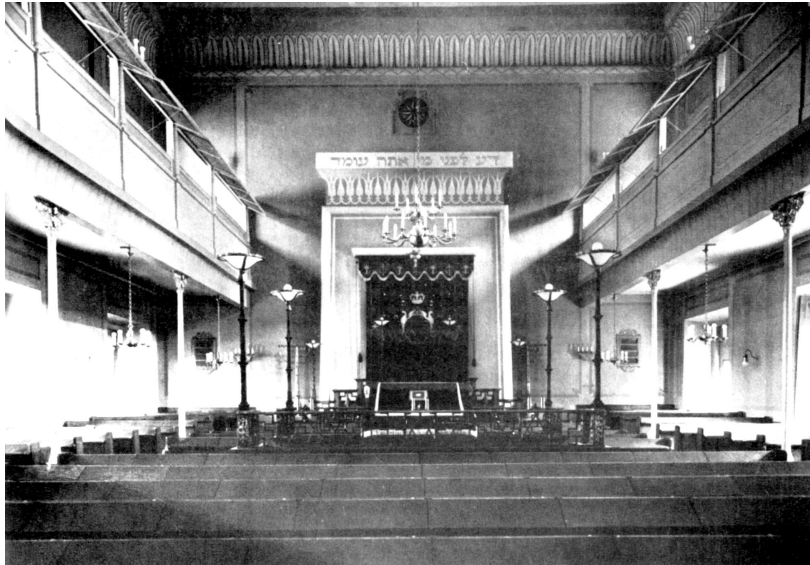
Neunhundert Jahre jüdisches Leben haben viele Spuren hinterlassen, die sich bis heute im Stadtbild von Würzburg und Heidingsfeld spiegeln. Folgen Sie den Orten der jüdischen Gemeinde entlang ihrer Chronologie.

Marktplatz: Auf dem Gebiet des heutigen Marktplatzes und in seiner Umgebung befand sich im Mittelalter das Wohngebiet der Juden – in der Nähe des städtischen Marktes. In seiner Mitte stand die Synagoge, die 1170 zum ersten Mal erwähnt wird. Nach dem Pogrom von 1349, dem die ganze Gemeinde zum Opfer fiel, errichtete die christliche Bürgerschaft an Stelle der Synagoge die jetzige Marienkapelle. Unter der Kapelle haben sich Grundmauern der mittelalterlichen Synagoge erhalten.

Juliuspromenade: Dort, wo heute das Juliusspital steht, lag seit der Mitte des 12. Jahrhunderts der jüdische Friedhof. Auch Juden aus umliegenden Gemeinden wurden hier beigesetzt. Im Jahr 1576 errichtete Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn ohne Rücksicht auf die Proteste der Judenschaft des Landes auf dem Friedhofsgelände das Juliusspital. Die Grabsteine wurden abgeräumt und als Baumaterial verwendet. Im Januar 1987 kamen bei Abrissarbeiten im benachbarten Pleicher Viertel ca. 1.500 Steine zu Tage. Sie liegen heute im Depot im Museum Shalom Europa, einige werden in der Ausstellung gezeigt.

Domerschulstraße 21: Nach der Wiederansiedlung von Juden in Würzburg ab 1803 bildete sich erneut eine Gemeinde. Diese versammelte sich zunächst in privaten Beträumen, bevor 1841 die neu erbaute Synagoge an der Domerschulstraße 21 fertig gestellt wurde. Zeittypisch lag die im ägyptischen Stil erbaute Synagoge nicht an der Straße, sondern umgeben von weiteren Gebäuden im Hof. Deshalb gibt es auch keine Bilder von ihr. Sie diente von 1841 – 1938 als Hauptsynagoge der Stadt, daneben wurden zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch fünf weitere Beträume genutzt. Viele weitere Gebäude der Gemeinde befanden sich in unmittelbarer Nachbarschaft der Hauptsynagoge.

Im Novemberpogrom 1938 wurde die Synagoge verwüstet, aber wegen der Brandgefahr für die umgebenden Häuser nicht angezündet. Seitdem nutzte sie die NSDAP als Parteibüro. Infolge des Bombenangriffs auf Würzburg im März 1945 wurde auch die Synagoge zerstört, die Grundmauern standen aber noch bis 1956. Das Gelände erwarb die katholische Kirche von der JRSO. Nach der Einebnung der Gebäudereste wurde es als Fußballplatz für das Priesterseminar genutzt. 1998 verkaufte die Kirche den größeren Teil des Grundstücks zum Originalpreis an die Jüdische Gemeinde zurück und errichtete auf dem ihr verbliebenen Teil das neue Diözesanarchiv. Seit 2006 erinnert ein Gedenkstein an den Ort der einstigen Synagoge, an dem jährlich am 9. November eine Gedenkveranstaltung der Stadt und der jüdischen Gemeinde stattfindet.



Innenansicht der Würzburger Synagoge, 1926, Ruth Koplowitz/Sammlung Dr. Roland Flade, aus: Flade Die Würzburger Juden, S. 93.

Domerschulstraße 21/Kettengasse 26: Hinter der Synagoge befand sich die Israelitische Volksschule Würzburgs. 1856 gegründet und als sechsklassige Privatschule konzipiert, trug sie bis 1921 den Namen „Israelitische Unterrichts- und Erziehungsanstalt“. Ab 1919 an die Lehrpläne öffentlicher Volksschulen angepasst wurde sie 1921 schließlich verstaatlicht. Nach dem Ausschluss der Juden von den allgemeinen Schulen wurde die Schule zur Jüdischen Volks- und Berufsschule Würzburg ausgebaut. 1942 musste sie schließen. Das Gebäude wurde 1945 vollständig zerstört.

Kettengasse 6 und Bibrastraße 6: Zunächst außerhalb der Stadt gründete Rabbiner Seligmann Bär Bamberger am 7. November 1864 die „Israelitische Lehrerbildungsanstalt“ (ILBA). Ausbildung, Verpflegung und Unterbringung der Schüler wurden aus Spenden finanziert. 1865 zog die Anstalt in die Kettengasse 6 und schon 1884 aufgrund des großen Andrangs in die Bibrastraße 6 um. Hier hatte zuvor bereits Rabbiner Seligmann Bär Bamberger gewohnt. Schließlich trennte man den Unterricht der ILBA von der Unterkunft und funktionierte das Gebäude in der Bibrastraße 1929 zum Internat um.

Die ILBA war orthodox ausgerichtet und unterstand bis 1919 der Leitung der Rabbiner Seligmann Bär Bamberger und Nathan Bamberger. Man konnte dort eine Ausbildung zum Lehrer an jüdischen Volksschulen und zum Vorbeter (Kantor) absolvieren. Erst nach längerem Widerstand wurden auch weibliche Studierende zugelassen. Das Gebäude in der Bibrastr. 6 diente seit der Schließung der ILBA im November 1938 als Sammelunterkunft für Vertriebene und Flüchtlinge aus angrenzenden Gemeinden und für solche Personen, die in

Würzburg aus ihren Wohnungen vertrieben worden waren. Seit November 1941 wurde es auch als Sammelstelle für anstehende Deportationen genutzt. Das Haus wurde 1945 zerstört und wird nach dem Wiederaufbau bis heute als Kloster genutzt.

Dürerstraße 20: Hier befand sich seit 1885 das Israelitische Krankenhaus, dem 1891 ein Pfründnerhaus (Altenheim) angegliedert wurde. Noch 1931 ergänzte der Landesverband der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern das Gebäude durch einen Neubau, das sog. Landesheim. Es wurde wie die Bibrastr. 6 zuletzt als Sammelunterkunft zweckentfremdet. Da das Landesheim 1945 nur relativ wenig beschädigt wurde, konnten hier im Juli 1945 diejenigen einziehen, die die Shoa überlebt hatten und zurückgekehrt waren. Weitere Überlebende kamen in der ehemaligen Villa Mandelbaum an der Rottendorfer Str. und im Gebäude auf dem Jüdischen Friedhof unter. Das Israelitische Kranken- und Pfründnerhaus hingegen war vollständig zerstört.



Das jüdische Kranken- und Pfründnerhaus in der Dürerstraße 20, Sammlung Dr. Schuster, aus: Flade, Die Würzburger Juden, S. 150.

Konradstraße 3: Hier befand sich 1933 ein weiteres Altenheim der Israelitischen Kranken- und Pfründnerhaus-Stiftung. Zuletzt wurde auch dieses Gebäude als Sammelunterkunft genutzt. Das Gebäude wurde im Krieg vollständig zerstört.

Sandbergstraße 1: 1929 wurde für den Unterricht der ILBA ein neues Gebäude in der Sandbergstraße eingeweiht. Hier fand seit dem Zusammenschluss 1931/32 auch der Unterricht der ehemaligen Präparandenschule Höchberg statt und es befand sich eine Zweigstelle der jüdischen Volksschule im Gebäude. Zuletzt war die ILBA die einzige Einrichtung ihrer Art im Deutschen Reich. Sie wurde im Novemberpogrom 1938 verwüstet und anschließend geschlossen.

Das Haus wurde 1939 zu einer Unterkunft für Wehrmachtseinheiten umgewandelt und seit 1957/58 als Schule genutzt. Die dort untergebrachte Schule trägt seit 1974 den Namen Jakob-Stoll-Realschule und befindet sich heute an anderer Stelle in der Stadt. Die jetzt in der Sandbergstr. 1 befindliche Realschule ist nach David Schuster, dem langjährigen Vorsitzenden der Israelitischen Kultusgemeinde benannt.

Werner-von-Siemens-Straße: Im Jahr 1881 eröffnete die jüdische Gemeinde Würzburgs hier ihre eigene Begräbnisstätte am Rande der Stadt. Bis dahin hatten die Beerdigungen in Heidingsfeld und Höchberg stattgefunden. Auf dem Gelände des neuen Friedhofs wurde ein stattliches Haus errichtet, in dem sich eine Wohnung wie auch Tahara-Räume befanden. Im Juli 1945 fanden die Heimkehrer aus den KZ's den Friedhof zwar in einem verwilderten Zustand vor, doch die Grabsteine waren bis auf wenige umgeworfene noch intakt. Das Gebäude auf dem Friedhof ließ sich lediglich für Wohnzwecke nutzen. Bis auf wenige Ausnahmen wurden nach 1945 alle verstorbenen Gemeindemitglieder in Würzburg und Unterfranken auf diesem Friedhof beerdigt.

Valentin-Becker-Straße 11: Das jüdische Landesheim zwischen der Dürer- und der Valentin-Becker- Str. entwickelte sich ab 1945 zum neuen Gemeindezentrum der Israelitischen Kultusgemeinde Würzburg und Unterfranken. Viele Überlebende wohnten dort im Altersheim, ein Raum im Gebäude diente der kleinen Gemeinde als Synagoge. Seit den 1960er Jahren baute die Gemeinde dann auf dem gleichen Grundstück ihre neue Synagoge, die 1970 eingeweiht werden konnte. Neben der Synagoge befanden sich im Gemeindezentrum eine Mikwe, ein Informationszentrum, eine koschere Küche, Gemeindesäle sowie Büroräume.

1987 kam das „Dokumentationszentrum zur jüdischen Geschichte und Kultur in Unterfranken“ (heute „Johanna-Stahl-Zentrum“) als neuer Mieter im Gebäude dazu. Nach dem Anwachsen der Gemeinde um etwa 1.000 Personen aus Osteuropa seit 1992 platzen die Räumlichkeiten der Gemeinde aus allen Nähten. Mit großer Unterstützung aus Gesellschaft und Politik gelang es, den Neubau des Gemeindezentrums Shalom Europa anzugehen. Er wurde 2006 eingeweiht und zeigt in dem neuen Museum der Gemeinde die mittelalterlichen Grabsteine und eine Ausstellung zur jüdischen Religion. Zugleich befinden sich dort zwei große Glaswände, auf denen mit ihren Namen an die knapp 900 Würzburger Opfer der Shoa erinnert wird.

Heidingsfeld

Dürrenberg 4: Die ursprünglich zur jüdischen Gemeinde in Würzburg gehörende Judenschaft in Heidingsfeld schloß sich um die Mitte des 15. Jahrhunderts zu einer eigenen Gemeinde zusammen. 1490 wird zum ersten Mal die Judengasse mit der darin befindlichen Synagoge genannt. Die Gemeinde wuchs, als in Würzburg keine Juden mehr wohnen durften, und baute sich in den Jahren 1693-1698 eine größere Synagoge am Dürrenberg. Knapp hundert Jahre später genügte auch diese inzwischen baufällig gewordene Synagoge den Bedürfnissen der Gemeinde nicht mehr und wurde 1780 durch einen imposanten barocken Neubau ersetzt, der die Größe und Bedeutung der Gemeinde zu dieser Zeit, der zweitgrößten in Bayern hinter Fürth widerspiegelt. Mit allem alten und kostbaren Inventar und den Ritualgegenständen wurde diese Synagoge am 9. November 1938 niedergebrannt, die baulichen Reste des Gebäudes anschließend abgerissen und nach 1945 mit Wohnhäusern überbaut. Nur der Chuppa-Stein blieb erhalten und befindet sich heute im Museum Shalom Europa in Würzburg.



Synagoge von Heidingsfeld, 1927, CAHJP Jerusalem, aus: Harburger, Jüdische Kunst- und Kulturdenkmäler in Bayern, S. 261.

1986 ließ die Stadt Würzburg in der Nähe des ehemaligen Synagogenstandorts (gegenüber Dürrenberg 1a) eine Gedenksäule mit folgender Inschrift aufstellen: „Gottlose Menschen zerstörten am 9. November 1938 die hier gestandene Synagoge. Zur Erinnerung an den Leidensweg der jüdischen Gemeinde“ und in hebräischer Sprache „Zur Erinnerung an die heilige Gemeinde in Heidingsfeld“.

Hofmannstraße: Am Rande des Ortes konnte die jüdische Gemeinde im Jahr 1810/11 zum ersten Mal einen eigenen Friedhof anlegen. Er wurde wie der zeitgleich eingeweihte Friedhof in Höchberg bis zur Gründung eines Friedhofs in Würzburg 1881/82 auch von der dortigen Gemeinde mit benutzt. Offiziell 1937 mit dem Anschluss der Heidingsfelder an die Würzburger Gemeinde geschlossen, fanden dort bis 1942 noch Beerdigungen statt. Der Friedhof und das Tahara-Häuschen sind erhalten. Eine Dokumentation der ca. 950 Grabsteine ist begonnen.

Mehr dazu unter: <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?function=Ins&sel=hdf>

Quelle:

Remembrance and Encounter. Biographical Traces of Würzburg Jewry on the Occasion of the Visit of Former Jewish Citizens in Würzburg, 16 to 23 April 2012, ed. by the Johanna Stahl Center for Jewish History and Culture in Lower Franconia and the Stolperstein Initiative Würzburg, Würzburg 2012, S. 15-20, dt. Originalfassung.

Literatur:

Roland Flade, *Die Würzburger Juden. Ihre Geschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, 2., erw. Auflage, Würzburg 1996.

Theodor Harburger, *Die Inventarisierung jüdischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Bayern*, hg. von Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem, und dem Jüdischen Museum Franken, Fürth 1998.